

"Schief gewickelt und gut vernetzt. Oder: Alltägliche Metaphern für Krisen und psychosoziales Helfen."

Vortrag vom 25.11.1999, Berlin – Erziehungs- und Familienberatung.

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

Herr. Prof. Richter hat in seinem Vortrag die Schwierigkeiten und Zumutungen der gesellschaftlichen Veränderungen herausgestellt, die Dynamik und psychischen Folgen des modernen Kapitalismus beschrieben, ihre inneren und äußeren Ursachen genannt, so daß dem nichts hinzuzufügen ist.

Beim Vortrag habe ich ein gemeinsames Thema entdeckt, mit dem ich zu meinem Vortrag überleiten kann: In seinem Vortrag thematisierte er Aufklärung und Emanzipation von behindernden inneren und äußeren Strukturen. Aufklärung beinhaltet immer auch eine Zumutung, sich von dem, was man für sicher hielt zu entfernen; und diese Zumutung kann und will ich auch Ihnen zunächst nicht ersparen. Es geht mir um die unhinterfragte Sicherheit, sich in der Sprache zu bewegen, zu reden und zu verstehen. Es geht mir um die Eigenlogik sprachlicher Bilder, d.h. um Metaphern, die unser Denken und Handeln beeinflussen, die uns ein Bild der Welt, unserer Mitmenschen und unserer selbst geben, daa wir für selbstverständlich und wahr halten, und das sich bei näherem Hinschauen doch nur als ein Bild von der Wirklichkeit zeigt, und nie diese selbst ist. Darum Metaphernanalyse und diese Einführung am Beispiel der Phänomene, die uns in der Beratung begegnen.

0. Warum Metaphernanalyse?

In der Arbeit mit Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen sind mir immer wieder Worte aufgefallen, die in konzentrierter Form Erfahrungen verdichteten; als Beispiele möchte ich ein Erlebnis aus einer Gesprächsgruppe in einer Strafvollzugsanstalt nennen. In einer Sitzung war mir aufgefallen, daß ein bisheriger Teilnehmer fehlte; ich erhielt auf meine Frage, ob jemand wüßte, warum er fehle, die Antwort, es sei ein Lampenbauer gewesen.– Ich habe das zunächst nicht verstanden: Was ist ein Lampenbauer? Es ist jemand, der in einem Gefängnis dem Wachpersonal Geheimnisse der Inhaftierten verrät, ihnen sozusagen ein Licht aufsteckt; der Verdacht, ein Lampenbauer zu sein, reicht aus, um mißhandelt zu werden, und auch in diesem Fall hatte die Gefängnisleitung ihren Informanten zu spät in einen anderen Trakt verlegt. Das Wort "Lampenbauer"

- wirft also ein Licht auf den Kosmos der Machtverhältnisse in Gefängnissen,
- es enthält eine Ethik, wie man sich zu verhalten hat,
- es enthält die Selbstdefinition, zu denen zu gehören, die im Dunkeln stehen, und von denen schon Brecht sagt, daß man sie dort nicht sieht.
- Es greift ein auch uns geläufiges Schema von Dunkel und Hell auf, das auch wir auf die unterschiedlichsten Verhältnisse metaphorisch übertragen, ob wir nun "dunkle"

Vergangenheiten "aufklären" oder resignieren und "schwarz sehen"
Solche alltäglichen Formulierungen sind Metaphern; ihre Untersuchung ist gleichbedeutend mit der Frage nach subjektiven und kollektiven Denkmodellen.

1. Hirn–Gespinnste und Metaphernanalyse

Ich beginne mit den Metaphern, die wir nicht in den Mund nehmen: Wir reden nicht davon, daß Kollege XY ein "Spinner" ist, sich von seinen Eltern nie "abgenabelt" hat, aber sowieso schon immer einen "Webfehler" hatte und irgendwelche "Hirngespinnste" pflegte. Äußerst ärgerlich, daß er sich auch noch bei den kleinsten Anlässen "aufspult"; klarer Fall von "schief gewickelt". Nein, das sagen wir nicht.

Wir bedauern, daß wir uns immer wieder in einer "Verstrickung" mit ihm finden, wir sehen auch, das er noch in einer "Abhängigkeit" von seiner Mutter lebt, worunter seine "Bindungsfähigkeit" leidet, und wir hoffen, daß er sich in seinem sozialen Kontext besser "einbinden" und "vernetzen" kann als bisher.

Der Metaphernanalytiker sieht da wenig Unterschiede, eher Gemeinsamkeiten: Sowohl "Hirngespinnst" wie "Bindungsunfähigkeit" gehören zur gleichen Metapher, haben das gleiche Bild im Hintergrund: Der Mensch in seiner psychosozialen Komplexität erscheint da als Faden, der "schief gewickelt" sein kann, sich manchmal sogar von selbst unkontrolliert "aufspult", sich "ent-wickelt", auch "fehl-ent-wickelt". Diese Worte setzen das kognitive Schema von Schnur oder Faden zu ihrem Verständnis voraus.

Wenn wir nun denken: "Er hat sich darin verstrickt!", dann sind unseren Emotionen und Gedanken Bahnen gewiesen. Diese Metapher entwirft einen kognitiven Raum, in der zu enge Bindungen als "Gefesseltheit" figurieren, große Distanzen sind z.B. als "Bindungslosigkeit" benennbar, dann muß man eben Kontakte "knüpfen".

Damit sind wesentliche Elemente einer Theorie der Metapher, wie sie der Linguist George Lakoff und der Sprachphilosoph Mark Johnson vertreten, umrissen: Sprache ist von Metaphern "durchwirkt", die unsere psychischen und sozialen Regungen prägen. Dabei verdeutlichen sie Zusammenhänge, schaffen sie z.T. erst, und verdunkeln andere Denkmöglichkeiten, in denen das gleiche Thema anders erscheinen könnte.

Der folgende Vortrag versucht, einige dieser metaphorischen Modelle für psychische Erkrankung darzustellen, ob diese nun in manifesten Diagnosen psychischer Erkrankung oder in alltagsnahen Beschreibungen zum Vorschein kommen. Meine unabgeschlossene Sammlung vermerkt über 1800 gebräuchliche metaphorische Redewendungen zu diesem Thema, die sich in über 20 Wurzelmetaphern sortieren lassen; ich stelle davon die zehn wichtigsten vor.

Daß eine psychische Störung, die Schizophrenie, ihrerseits als Metapher dient, indem politische oder soziale Zustände als "schizophren" bezeichnet werden, hat Asmus Finzen 1994 zu recht kritisiert: Diese Metapher transportiert "Vorstellungen von Unberechenbarkeit und Gewalttätigkeit" (ebd./48) und diffamiert die Betroffenen. Asmus Finzen überlegt die Einführung eines neuen Begriffs – und fragt jedoch, ob dieser nicht bald als Metapher mit ähnlich fataler Bedeutung vereinnahmt wird. Die vorliegende Sammlung gibt ihm recht; umgangssprachliche Bezeichnungen für Störungen der Psyche fallen fast ohne Ausnahme abwertend aus. Es sind diese Metaphern, gegen die sich Betroffenen wehren, wenn sie mit Folgen und Wirkungen

ihrer Erkrankung konfrontiert sind; diese abwertenden Bilder erschweren die Akzeptanz der eigenen psychotischen Verletzlichkeit.

Der metaphernanalytische Ansatz nimmt gerade diese alltäglichen Metaphern ernst, rekonstruiert – in meinem Beispiel – aus ihnen die Alltagsvorstellungen über extreme psychische Zustände. Meine These lautet, daß es nur ganz bestimmte Denkmuster gibt, in denen man in dieser Kultur psychische Krisen und Erkrankungen beschreiben und damit auch: erleben kann. Es existieren sprachliche Schemata, welche die unzählbaren Möglichkeiten subjektiven krisenhaften Erlebens zu einleuchtenden und erklärenden Mustern bündeln. – Auf die Licht und Schattenseiten dieser metaphorischen Muster werde ich nach der Vorstellung von einigen Beispielen eingehen.

Ein häufiges Beispiel bietet die Metaphorik der

2. Um- und Abwege

Wenn wir unsere Patienten auf ihrem "Weg" geduldig "begleiten", sie "da abholen, wo sie stehen", sie bei ihren "Gratwanderungen" vor "Fehlritten" bewahren, sie auch sonst immer wieder ermuntern, "eigene Schritte zu tun" und Veränderungen "in Gang" zu setzen, wenn auch wir privat genügend "Durststrecken" und "Sackgassen" kennen, wenn es auch uns nicht immer gut "geht" – dann scheint der "Lebensweg" doch voller Tücken zu sein.

Das bestätigen sowohl unsere wissenschaftlichen wie auch umgangssprachlichen Bezeichnungen für psychische Krisen. Sie lassen sich zum Beispiel dadurch bebildern, daß ein Mensch auf seinem Weg zu schnell ist: Die "Nerven gehen mit ihm durch", "jemand ist völlig durch den Wind", ist "fahrig", hat sich "in eine Sache verrannt", oder hat einen "Schub" z.B. einer psychotischen Phase.

Ein Mensch kann auch zu langsam auf seinem Lebensweg sein oder stolpern: Das kann heißen, derjenige sei "zurückgeblieben" (im kognitiven Sinn) oder "eingeschränkt" in seinen Fähigkeiten, wenn man nicht gar das umgangssprachlich–drastischere "beschränkt" hört – es meint, er hat Schranken, kommt auf seinem Weg nicht "weiter". Manchmal "steht man sich selbst im Weg", andere leisten sich einen "Ausrutscher" oder sind "rückfällig".

Die Weg–Metapher kann psychische Grenzzustände auch in dem Bild ausdrücken, daß jemand weder zu schnell noch zu langsam, sondern neben diesem Weg existiert: Er ist dann "neben der Mütze", "nicht in der Spur", "para" oder "daneben", ist vielleicht auch sonst "weggetreten", "verstiegen" oder "unzugänglich"; scheinbar wissenschaftlicher reden wir von "abweichendem" Verhalten, während die Umgangssprache drastischer formuliert, der Betroffene sei "verrückt".

Ich habe das "abweichende" Verhalten erwähnt und damit die Fachsprache erwähnt. Die "Regression" (Zurückgehen), die Formulierung "psychische Prozesse" (Procedere: Fortschreiten) und auch die überall zu findende "Aggression" fußen auf dem lat. *cedere*, *cessi*: gehen; die entsprechenden Präpositionen *re-* *pro-* und *a(d)-* weisen der Bewegung dann ihre Richtung und Bedeutung zu. Diese fachsprachlichen Wendungen greifen also ebenso wie die alltäglichen auf die gleichen Bilder zurück; sie profitieren somit von der Einprägsamkeit naiver Psychologie, wirken jedoch emotional neutral. Ich werde später Metaphernfelder für psychische Extremzustände erwähnen, die nicht in den Fachsprachen vorkommen, aber als latente Denkmuster noch alltägliches und psychosoziales Handeln beeinflussen.

Das zeigt sich auch an der Metaphorik der

3. Höhen und Tiefen des Lebens.

Lakoff und Johnson analysieren als "orientierende" Funktion von Metaphern alle sprachlichen Hinweise, die auf eine räumliche Strukturierung von Kognitionen und Emotionen schließen lassen; dies betrifft vor allem die Adjektive und Präpositionen im Kontext von "hoch" und "tief" (Lakoff, Johnson 1980/14): Die Erfahrung des Erhebens, Erwachens, Aufstehens bezeichnet das kulturelle Muster, nach dem Freude erhebend, Depression niederdrückend, Erfolg steigend, Verlust als Abfallen erlebt wird, und auch die soziale Einteilung in "Oberschicht" und "Unterschicht" rekuriert auf persönliche wie kulturelle Raumerfahrung. Zur Beschreibung nicht alltäglicher psychischer Phänomene wird dies oft genutzt. Wir sprechen davon, daß "jemand abhebt"; er kann dabei "den Boden unter den Füßen verlieren", wobei er eventuell "im siebten Himmel ist" und den "Kopf in den Wolken" hat.

Dagegen stehen Zustände in der Tiefe, die oft mit einer herunterdrückenden Last bebildert werden: Wir können "down" sein, (ebenso "high", siehe oben), wir kennen "Schwermut" und meinen, etwas nur noch "schwer aushalten" zu können, wir sind "bedrückt", auch "deprimiert" (lat: herunterdrücken, versenken), sind auch "mit den Nerven runter", wir kennen "Niedergeschlagenheit," "sind am Boden", sind "belastet" oder gar "überlastet," und infolgedessen spätabends in einer Kneipe "abgestürzt" und "versumpft".

Psychosoziale Hilfen bestehen entsprechend diesen Metaphern daraus, jemanden "aufzurichten" und von seiner Last zu befreien; also kann man durch "entlasten", "erleichtern" und "stützen" bzw. "unterstützen" helfen und KlientInnen "aufbauen".

Ich komme zur nächsten, nicht weniger häufigen Metaphorik:

4. Wer ganz offen ist, kann nicht ganz dicht sein.

Manches Erleben psychisch Kranker wird in Lehrbüchern beschrieben als "Auflösen der Ich-Grenzen": "Die Begrenzung des Ichs gegenüber anderen Personen, ja gegenüber Sachen und abstrakten Begriffen kann sich verwischen ..." (Bleuler 1975/409), die Grenzen des bewußten Ichs sind soweit zurückgenommen, daß eigene Gedanken als fremde Stimmen erscheinen. Manche fühlen, daß ihnen die Gedanken von anderen Menschen abgezogen werden oder man ihre eigenen lesen kann. Alle diese Beschreibungen haben die Voraussetzung, daß im Normalzustand eine Grenze zwischen Innen und Außen existiert.

Aber auch die Alltagssprache kennt viele Formulierung der sog. Behälter-Metaphorik: Mancher ist "völlig zu" und hat "dicht gemacht", was auf einer höheren Stilebene "verschlossen" heißt; der gegenteilige Zustand besteht im "offen" sein. Mancher hat sich "abgekapselt". Übergänge zwischen beiden Sphären finden sich in den Worten vom "Eindruck" und "Ausdruck", spontanes kommt "aus dem Bauch heraus", Gefühle werden "herausgelassen".

Die Umgangssprache nutzt die Behälter-Metaphorik oft, um psychische Extremzustände als Zerschlagen des Gefäßes zu benennen. Mann kann vor Wut "platzen", einen "Ausbruch" haben oder "außer sich" sein. Gefährdete sind "durchlässig", "nicht ganz dicht" oder haben einen "Sprung in der Schüssel".

Eine andere Variante umgangssprachlicher Diagnosen von unüblichen psychischen Zuständen findet sich in der Annahme, im Gefäß der Psyche sei Unrat. So wird vermutet, X habe "Stroh im Kopf", Y beherberge "Rosinen" in denselbigem, während Z ein "Torfkopf" sei (oder "Holzkopf", je nach Gegend).

Die Metaphorik psychosozialen Helfens ist in zwei Richtungen kodiert: Wenn jemand "verschlossen" o.ä. ist, wird "Einmischen", "Intervenieren" (lat.: in etwas "hineingehen"), derjenige soll sich "aussprechen" und "aus sich herauskommen". Plagt jemand seine Umwelt mit nicht allzu dichten Grenzen seiner selbst, müssen die HelferInnen "Grenzen ziehen"; er muß auch lernen, sich "abzuschirmen" und "abzugrenzen", wenn er zu "durchlässig" ist.

Diese Metaphorik hat, wie die anderen Metaphern, zwei wesentliche Funktionen für das Denken:

- Sie vermittelt durch die Sprachtradition ein Gerüst, auch das Unfaßliche in Worte fassen zu können.
- Sie reduziert die Komplexität psychischer Erscheinungen, die primär nicht-sprachlich verfaßt sind, zu einleuchtenden und klar strukturierten Bildern;

Jede Reduktion von Komplexität zieht jedoch zwei Erscheinungen nach sich, die Lakoff und Johnson "highlighting" und "hiding" nennen. "Highlighting" meint ein Hervorheben bestimmter Eigenschaften; in unserem Beispiel forciert die Behälter-Metaphorik, uns als abgegrenzte Einheit, als "Ich" zu empfinden; gleichzeitig blendet diese Metaphorik den Verlauf in der Zeit aus, man ist entweder "dicht" oder "nicht dicht". So wird ein ahistorisches, tendenziell unsoziales Wesen konstruiert. Diesen Effekt bezeichnen Lakoff und Johnson als "hiding", als Verstecken. Der Verlauf in der Zeit – "Verlauf" deutet es an – läßt sich besser in der Weg-Metaphorik beschreiben; selbst in der abstrakten Formulierung vom "abweichenden" Verhalten ist das Geschehen als Geschehen in der Zeit noch zu rekonstruieren.

Jede Metaphorik hat also ihr "highlighting" und ihr "hiding", ihre Stärken und Schwächen, und mit dieser Perspektive läßt sich zum Motto der Jahrestagung kommen, eigentlich sind es zwei ausgebaute Metaphern, das heißt Allegorien: der Turmbau zu Babel und die Anbetung des goldenen Kalbs im Alten Testament. Beide Szenen haben ähnliche Elemente:

a) im Turmbau wie im goldenen Kalb geht es auch um die technische wie kultische Selbstdarstellung von Gruppen,

b) in beiden geht es um die damit verbundene Abwendung von Gott, d.h. einer für alle verbindlichen Wahrheit,

c) und drittens folgt in beiden Fällen die anschließende Bestrafung; einmal bleibt es bei einer bleibenden Sprachverwirrung, das andere Mal hält Moses zunächst seinen

Vorgesetzten davon ab, daß sein "Zorn wider sie entbrenne und sie verzehre" (Exodus 32, 10). Moses nimmt die Rache dann in die eigenen Hände: Exodus 32, Vers 25 –31:

"Da stellte sich Moses an das Tor des Lagers und rief: 'Wer für den Herrn ist, trete her zu mir.' Da scharten sich alle Leviten um ihn.

Er sprach zu ihnen: 'Also spricht der Herr, der Gott Israels: Es gürtete ein jeder sein Schwert um die Hüfte. Durchgehet das Lager hin und her von einem Tor zum anderen! Es töte ein jeder selbst den Bruder, Freund und Nächsten.'

Die Leviten handelten nach Moses Befehl. So fielen an jenem Tag vom Volk gegen 3000

Mann.

Moses sagte darauf: Füllet heute eure Hand für den Herrn: denn jeder war gegen seinen Sohn und Bruder, damit ER euch Segen verleihe!

Am anderen Morgen sprach Moses zum Volk: 'Ihr habt eine große Sündenschuld auf Euch geladen'."

Unter Sündenschuld versteht nun Moses nicht diese bürgerkriegsähnliche Abschachtung von 3000 Menschen, oder wofür diese wahrscheinlich symbolische Zahl steht, sondern der Abfall vom Glauben, wie es im folgenden Vers seiner Zwiesprache mit Gott heißt: "... O weh, dieses Volk hat eine große Sünde begangen, sie haben sich einen Gott aus Gold gefertigt."

Beide Geschichten sind Versuche, in denen die menschliche Fähigkeit, sich z.B. in Turmbau und Kalb ein Bild von sich selbst zu machen, auch in ihren problematischen Zuspitzungen gut zum Ausdruck kommen. Dem entgegen stellt sich derjenige, der sich moralisch überlegen glaubt, der die wahren Gesetzestafeln hat – und in diesem Fall die anderen nicht nur moralisch aburteilt, sondern bestrafen darf.

Sind wir jedoch, die wir unsere Gesellschaft mit dem Tanz des Volkes Israel um das goldene Kalb vergleichen, diejenigen, die sich in die Rolle dieser Propheten phantasieren dürften? Diese Metapher hat neben ihrer Lichtseite, der Beschreibung menschlicher und damit auch mißlingender symbolischer Selbstvergewisserung, auch eine dunkle Seite in der moralischen Aburteilung anderer und den darin eingebundenen Strafwünschen, auch der Legitimation rächender Vernichtung. Nun traue ich uns und den VeranstalterInnen nicht zu, daß wir von den Zinnen der Kreuzberger Finanzamtes mit racheflammenden Blick herabsteigen und dem Rest der Bürger die Sprachen verwirren, als hätten wir LSD ins Trinkwasser getan. Diese Allegorien beschreiben eher ein Gefühl, spitzen es auch zu, ein Gefühl, das wir im psychosozialen Bereich kennen, ein Gefühl der Hilflosigkeit bei diesen Umbrüchen, in der kaum ein Bezirk noch der alte bleibt, die viel der bisherigen Selbstverständlichkeiten aufkündigen, die Stellen kürzt, Effektivität und die Orientierung an Erfolgskriterien verlangt, was uns um so deutlicher macht, wie oft wir nicht helfen können. Die Metaphorik von Turmbau und Tanz um das goldene Kalb nimmt diese Stimmung auf und gibt ihr ein Bild, hilft uns, uns zu artikulieren und gibt zunächst auch eine Orientierung. Aber sie ist nicht unproblematisch. Nicht nur, weil die Idee eines mit göttlichen Vollmachten ausgestatteten und moralisch oder religiös motivierten Rächers uns gruseln läßt (die europäische Geschichte hat einige dieser Rächer und Führer zu neuen Ufern hervorgebracht), diese Metaphorik legt uns noch eine andere Denkfalle nahe: Sie läßt keinen Raum zur Entscheidung, zwingt uns eine Spaltung zwischen Gut und Böse auf, als könnten wir nur das eine oder das andere wählen, als seien wir Turmbauer oder Gott, Tänzer um das goldene Kalb oder Moses, psychosoziale Apokalyptiker oder monetäre Maniker.

Diese Allegorien scheinen keine dritte Position zuzulassen: Das ist die von Metaphern ausgehende Gewalt.

Ein gutes Studium der von Metaphern ausgehenden Gewalt bietet Nieraad 1977, er hat die Metaphorik des Faschismus und die mit ihr motivierten Handlungen beschrieben: Das "Volk ohne Raum", das dann 'natürlich' Eroberungskriege beginnt; der "Führer" als des Wechsels überhobene Gestalt, der keiner demokratischer Legitimation bedarf; die Bezeichnung von politischen Gegnern als "Ratten" und "Ungeziefer" und das dieser Metaphorik folgende Insektenvernichtungs-Programm ihrer "Ausmerzungen" und "Ausrottung".

Und doch läßt sich, nimmt man sich den Text der Bibel an diesen Stellen wieder vor, eine dritte Perspektive finden: Diese Geschichte ist nicht unmittelbar, sie ist Text, sie ist nicht wirklich, sondern Bild, erzählt und geschrieben von einem oder mehreren, die zwar nie als Ich-Erzähler oder Gruppe auftauchen, die aber als Erzählung den Wünschen und Verwünschungen einen Rahmen, einen Anfang und eine Ende gegeben haben, und dieser Geschichte auch einen Sinn geben. Auch wenn ihr Sinn nicht mehr der unsere sein kann, so ist diese Haltung, unsere Geschichte, unsere Krisen und Umbrüche aufzuschreiben und zu verstehen, etwas, was sich übertragen läßt. Es ist ja die uns bekannte Rolle als BeraterInnen und TherapeutInnen, im Zuhören und Verstehen die Spaltungen in Gut und Böse, in gesellschaftliche Integrierte und Ausgesonderte auszuhalten und wenn es geht, sie wieder aufzuheben.

Und unsere Erfahrung ist, daß wir immer nur begrenzt verstehen, dieses Verstehen seine Zeit braucht und ein Prozeß ist, sich nie so weit von den Betroffenen entfernen kann, so daß wir uns zu endgültigen Prognosen hinreißen lassen dürften; weder zur Apokalypse des baldigen Untergangs noch zur Euphorie, daß alles schnell gut wird und blühende Landschaften bald um uns entstehen. Dieses Festhalten und Aufschreiben ist zunächst die Position des namenlosen Zuhörers, der die Geschichten in diesen Zuspitzungen aufnimmt, der als Berater hilft, daß jemand im Erzählen einer alten Geschichte sich zunächst einmal artikulieren kann; das ist im darüber hinausgehenden Schritt die Funktion eines Beraters, einer Beraterin, daß sich ein Mensch auch durch eine neue Interpretation einer alten Geschichte besser versteht und sich schließlich neue Ressourcen und Umgangsformen erschließen kann, also dritte Wege jenseits von Schwarz-Weiß-Spaltungen finden kann.

Zwischenfazit für das Leben in Metaphern: Wir wären sehr beschränkt, blieben wir in einer Metaphorik befangen– das belegen auch Pollio et al. (1977/90f.) in ihrer Untersuchung, daß psychische Flexibilität und ein breites aktives und passives Vokabular an Metaphern korrelieren.

Metaphern haben und nicht haben macht offenbar einen Unterschied, damit sind wir schon im nächsten Bereich.

5. Ein armer Irrer

In einem Kulturkreis, in dem Sein und Haben auf eine tiefe Weise verbunden sind, wundert es nicht, wenn geistige Gesundheit als kostbarer Besitz (vgl. Lakoff, Johnson 1980/28) und Erkrankung als Abwesenheit von materiellen Ressourcen betrachtet wird. In letzterem Fall hat man "nicht mehr alle Tassen im Schrank", ist "von allen guten Geistern verlassen", hat "nicht mehr alle (Sinne) beisammen" oder den Verstand "verloren". Auch die ökonomische Auffassung, dies und das habe wieder "Nerven gekostet", entspringt dem genannten Bild: Psychische Zustände unangenehmer Natur figurieren als Verlust von Besitz. Das Suffix "-los" in "sprach-", "geist-", "emotions-", "humor-", "hoffnungs-" und "schamlos" gehört zum gleichen Bild des Mangels.

Klaus Dörner (1984/27, 100) beschreibt in "Bürger und Irre", daß der "arme Irre" als feststehender Terminus im Gegensatz zum begüterten psychisch Kranken im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts als Begriff zur Klassifikation und zur Begründung separater Internierung diente, also keineswegs metaphorisch, sondern ökonomisch

real gemeint war. Dörners kritisiert die metaphorische Verwendung des Worts vom "armen Irren" in späteren Zeiten. Er übersieht jedoch das hier belegte Wahrnehmungsmuster von psychischer Erkrankung als Defizit, die den Terminus erst so einprägsam macht und die nicht erst seit dem Kapitalismus das Denken prägt; ich verweise auf die Bergpredigt: "Selig sind die geistig Armen": Auch hier wird ein psychisches Phänomen als Defizit als materielles Defizit, als Armut, bebildert.

Wir reden im Gegensatz zu dieser Armut von unserem "Selbstwertgefühl", gehen ganz ohne falsche Hintergedanken davon aus, daß eine Bekanntschaft eine "Bereicherung" ist, während wir andere Kontakte mit der Begründung abbrechen: "Das bringt mir nichts". Alle Komposita mit "-reich", wie "geist-", "erfolg-", "hilfreich" verweisen ebenso auf dieses Vermögen wie umgekehrt das Suffix "-arm" in "kontakt-" und "gefühlsarm" unangenehme psychische Eigenschaften als Defizit markiert.

Psychosoziale Hilfen müssen in dieser Metaphorik von Krankheit als Defizit natürlich ein Geben und Versorgen sein: Wir "bieten" Zuwendung "an", die KlientInnen "bekommen" Hilfen, wir "geben" Ratschläge und machen "Gesprächsangebote": Die Welt der psychosozialen "Versorgung" funktioniert nach dem Defizit-Modell.

Diese Metaphorik des Defizits funktioniert über eine Verdinglichung: Psychische Qualitäten sind etwas Materielles, das man unter anderem auch "besitzen" kann. Aber das Erleben der sinnlichen Qualitäten des Materials läßt sich nicht auf das Besitzen beschränken. Lakoff und Johnson betonen das Vorbild klar gegliederter physikalischer Erfahrungen als Bildspender für emotionale Erfahrungen (dies. 1980/59), und so wundert es nicht, wenn Adjektive, die physikalische Qualitäten beschreiben, zugleich psychische bebildern. Der Mensch kann "hart" oder "weich", "grob" oder "fein" sein, sich "verhärten" oder sich "erweichen" lassen; sich "dünn" oder "breit" machen, einen "festen" Charakter oder ein "steinernes Herz" haben. Sehr viel häufiger sind jedoch Beschädigung des Materials, in denen sich die Psyche spiegelt: Die Gesundheit kann "angeknackst" sein, man kann am Schicksal "zerbrechen"; wir reden von einem "Knick in der Biografie" und einem "fragilen" Ich; wir kennen das Wort "abspalten" und natürlich die "Schizophrenie" als Graezismus für das "gespaltene" Bewußtsein.

Ich hoffe, ich habe den Kontext des Wortes "Schizophrenie" für Sie neu beleuchtet – aber "beleuchten" ist ja auch eine Metapher, gehört zur Metaphorik von

6. Licht und Schatten

die, auf kognitive Vorgänge übertragen, lautet: Denken ist Sehen. Wir reden von unserem "geistigen Auge", wenn wir uns etwas vorstellen, wir sprechen von einer "Sichtweise", und die unterschiedlichsten sozialen und psychischen Zustände und Einstellungen finden sich in Komposita mit "-sicht": "Ein-", "Nach-", "Rück-", "Vor-", "Aus-", "Ab-", "Zuver-", "Um-", "Übersicht".

Diese visuelle Orientierung greift eine naheliegende Dichotomie auf: Licht und Schatten. In der natürlichen Logik der Erfahrung sind Erlebnisse des kognitiven Zugewinns als Helligkeit kodiert: "einleuchten", ein "lichter Moment"; "Vision", "mir geht ein Licht auf", ein "heller Kopf", eine "Erleuchtung" und ein "Geistesblitz". Aber

nicht nur kognitive Vorgänge bedienen sich dieser Metapher und dieses Gegensatzes: Wenn jemand "strahlt" oder sich "verfinstert", wenn eine Stimmung "aufhellt" oder sich "verdüstert", bezeichnen diese Metaphern immer auch die emotionale Seite der Person.

Einleuchtend ist es dann, daß der Gegensatz zum emotionalen und kognitiven Gelingen im falschem Sehen vermutet wird: "Einbildung", "durch eine rosarote Brille sehen", "Projektion", "Verblendung", "uneinsichtig", "jemand auf dem Kieker" haben, "negatives Selbstbild" oder "blind vor Liebe sein".

Ähnlich bietet Dunkelheit ein Bild für unerwünschte Zustände: "umnachtet" sein; "umnebelt", "Bewußtseinstrübung", "Trübsinn"; X. hat einen "Blackout"; Y. "sieht schwarz" und Z. "hat doch einen Schatten"!. Sie "ist nicht die Hellste", er ist nur "ein kleines Licht", man kann "vor sich hin dämmern".

Dieses Metaphernfeld nutzt auch Fotografie und Technik des Lichts im gleichen Sinn: Unangenehmes können wir "ausblenden", mancher ist nur "schwach belichtet" oder "unterbelichtet", hat auch sonst eine "Mattscheibe" nebst einem "Knick in der Optik"; das Wort "Filmriß" hat nicht nur eine umgangssprachliche, sondern sogar eine diagnostische Bedeutung bei der Abklärung deliranter Syndrome.

Die Metaphern psychosozialer Hilfen legen in der natürlichen Logik der Sprache nahe, daß die HelferInnen ihre KlientInnen vom Dunklen ins Helle bringen wollen.

Dazu dient das inflationär gebrauchte: "Das muß ich mit ihm noch klären" und manchen muß etwas "klar gemacht" werden. Wir hoffen, daß die Klienten irgendwann "durchblicken", wir "klären auf", haben eher "Supervision" als eine "Vision", hoffen, daß die PatientInnen "introspektionsfähig" sind. Die Metaphorik der Enthüllung rekuriert ebenfalls auf die (Un-) Sichtbarkeit problematischer Ereignisse, wir "entdecken", wir "decken auf", es gibt den Gegensatz zwischen "aufdeckenden" und nein, nicht "zudeckenden", sondern "stützenden" Verfahren, weil "zudeckend" allzu negativ besetzt ist, denn Wahrheit ist seit der Aufklärung vor allem die nackte, sichtbare und unverhüllte Wahrheit, wie es Blumenberg in seiner Analyse der Metaphern in der Philosophiegeschichte beschrieben hat (Blumenberg 1960/20–36).

Ich will Sie jedoch nicht in die Philosophie entführen, sondern Ihnen das Wirken der Metaphern in realer Interaktion geben. Ich nehme dazu ein Beispiel aus einem älteren, von mir geführten Interview, in dem ich durchaus noch sehr naiv mit dem Phänomen der Metaphorik umging, und das mir erst in der Auswertung hinterher deutlich wurde. Eine Sozialarbeiterin beschreibt, wie die von ihr betreute ältere Frau versucht, die Helferin zu bemuttern (Schmitt 1995/181ff):

Helferin: ... oder wenn sie die Stimmen hört, die reden ihr ja manchmal auch ein, Rabenmutter zu sein, und dann hat sie eben Gewissensbisse, weil die Ehe damals halt so schlimm war, und sie denkt, daß das Kind viel davon abgekriegt hat von ihrem Frust. Und daß sie jetzt halt versucht, bei mir keine Rabenmutter zu sein, jetzt halt eine richtige Mutter zu sein, aber es ist schwierig.

Interviewer: Und Dir ist das zu dicht?

Helferin: Mir ist es, mir ist es zu dicht, ja. Sie weiß es aber auch, also sie nimmt mich in den Arm, und sagt dann gleich: "Ich weiß, ich weiß .." oder so, so war es zumindest gestern. "Aber ich freue mich halt so, daß Sie da sind." Mir ist es zu dicht, auf jeden Fall.

Was ist an dieser Stelle passiert? Der Interviewer versucht durch Reformulieren und Spiegeln des Gesagten das Interview in Gang zu halten. Schneller als es seine theoretischen Überlegungen zulassen, hat er das für die Sozialarbeiterin zu enge Verhältnis zur Betreuten in der Metapher, es sei "zu dicht" reformuliert – also eine räumliche Metaphorik für das Beziehungsverhalten gewählt. Und da zögert die Sozialarbeiterin zunächst – die Kommata stehen in der Transkriptionsanleitung für eine kleine Pause mit Stimmensenkung – und erzählt dann, daß diese Beziehung nicht nur

metaphorisch zu "dicht" ist, sondern auch real-räumlich zu eng ist und ungern ertragene körperliche Berührung einschließt. Nachsetzend reformuliert die Helferin fast erleichtert den Fragesatz des Interviewers als Aussagesatz mit der Bestätigung: "auf jeden Fall". Natürlich läßt sich jetzt einwenden: Wenn man von der Wirkung von Metaphern auf die Reaktionen des Gegenübers weiß, hätte man versuchen sollen, möglichst nicht metaphorisch als Interviewer zu reagieren. Die neuere Metaphertheorie nach Lakoff und Johnson (s. u.) gibt dem Interviewer recht: Unsere Alltagssprache wie die Wissenschaftssprache ist durchdrungen von Metaphern, wir können nicht ohne Bilder sprechen. Wir verstehen die Welt anderer Menschen durch Metaphern – und mißverstehen sie. Auch dazu ein Beispiel (Schmitt 1995/167): Der Helfer, ein Pädagoge, schildert eine Szene, in der die Kinder zwischen Eltern und Großeltern pendeln, je nachdem, wo es mehr Schokolade und weniger Erziehung gibt:

Helfer: Das ist also auch insofern eine Verstrickung in der Familie, als die Großeltern da eine Rolle spielen, die wohnen gleich um die Ecke, das heißt, die Jungs flitzen mal von einer zur anderen Wohnung und wieder zurück, es scheint mir also in der Familie auch so zu sein, daß die Erziehungskompetenzen gar nicht klar gegeben sind. Also viel tun nur die Großeltern, aber letzten Endes halten die Jungs doch zu den Eltern.

Interviewer: Also sind auch die Generationengrenzen sehr schwammig.

Helfer: Ja, wobei, naja, also die Definition über die Generationengrenzen ist eher, finde ich nicht so wichtig, es ist halt so, daß praktisch zwei Personengruppen da sind, die sich um die Jungs kümmern in der Familie

Was hat der Interviewer falsch gemacht, daß er, statt das Gespräch in Gang zu halten, eine dreizeilige Bremsspur provoziert hat, in welcher der Befragte zunächst mehrfach zögert, sich dann selbst ständig verbessert, das harmlos Gemeinte des Interviewers vorsichtig korrigiert und die Hauptelemente seiner Erzählung wiederholt, als sei er überhaupt nicht verstanden worden? Schauen wir uns die Metaphern an: Der Helfer hat von einer "Verstrickung" geredet, davon, daß die Großeltern "eine Rolle spielen", er hat die Situation durch ein reales Bild des "Hin- und Herflitzens" der beiden Jungen beschrieben, davon gesprochen, daß die "Erziehungskompetenzen gar nicht klar gegeben" sind. Die Metaphorik des Interviewers enthält dagegen zwei damit inkompatible Bilder: Das Modell der Generationengrenzen impliziert eine visuelle Metapher, die in familientherapeutischen Ausbildungen hierarchisch, von oben nach unten gezeichnet wird – also diametral der horizontalen Bewegung des Erzählers entgegengesetzt ist. Ebenso rekuriert die Formulierung des "schwammigen" Eindrucks nicht auf eines der Bilder des Erzählers, der sich dementsprechend völlig mißverstanden fühlt und seine Geschichte mit anderen Worten wiederholt.

Soweit das praktische Beispiel, und nun von vom alltäglichen Reden und den Geisteswissenschaften zu den Technikern:

7. Die lockere Schraube und der Psychoklempner

Die Auseinandersetzung des Menschen mit der Umwelt ist seit den ersten Faustkeilen nicht mehr ohne Werkzeug zu denken; so ist zu erwarten, daß die handwerklichen Traditionen der Antike und des Mittelalters wie auch die Erfahrungen der industriellen Revolution sich in Bildern der Arbeit und des Werkzeugs ablagern, denen eine übertragene, metaphorische Bedeutung zur Beschreibung seelischer Zustände zukommt. Natürlich sind die hier gesuchten psychischen Extremzustände in Bildern von beschädigten Maschinen zu finden: Bei X. "rappelt es doch!", Y "dreht durch", Z. kommt morgens "nicht auf Touren" und kann abends "nicht abschalten". Die Uhr als ältestes abendländisches Sinnbild eines komplexen Mechanismus (etwa

seit dem 11. Jahrhundert) liefert viele Bilder dysfunktionaler Maschinerie: "bei dem tickt es nicht richtig"; "ausrasten", "ausklinken", der hat "'ne Sperre" und ist "blockiert", sie ist "verklemmt", ein "Rädchen im Getriebe sein". Ein altes Handwerk, das der "Prägung" von Münzen, gibt fach- wie alltagssprachlich ein Muster vor, den Einfluß der Umwelt auf uns eindimensional zu denken.

Unsere liebsten Maschinen, die Fortbewegungsmaschinen wie Auto, Flugzeug und Eisenbahn induzieren weitere passende Bilder: A. hat ein "Rad ab", bei B. ist die "Luft raus", C. "hat doch 'ne Panne!", D. ist "fertig auf der Bereifung", E. hat gerade einen "Schub", F. stand dann natürlich "unter Dampf" und so weiter: Wenn ich meinen Vortrag nicht hätte kürzen müssen, hätte ich ihnen gerne das Alphabet durchdekliniert.

Ich gehe an dieser Stelle auch nicht auf ein weiteres Phänomen ein: Manchen Lacher, den ich mit einigen zugespitzten Formulierungen provoziert habe, und manche Abwertung, die in den gleichen Formulierungen stecken, offenbaren eine Nähe der Metaphorik zum Witz, dessen Beziehung zum Unbewußten Sigmund Freud diskutiert hat. Keine Vertiefung – ich komme zu den Metaphern der Technik für die Psyche zurück.

Eine andere, seit hundert Jahren bekannte Technologie hat ihren Einzug in den Bildersaal der Psyche ebenfalls gehalten: der Umgang mit der Elektroenergie. Während die Formulierung: "ich war elektrisiert" noch einen hellwachen Zustand anzeigt, ist jemand, welchem "eine Sicherung durchgebrannt" ist, dem Übermaß dieser Energie zum Opfer gefallen. Ihre Gefährlichkeit läßt sich auch mit den Formulierungen "die Nerven liegen blank" und "er steht unter Strom" bebildern. Das Gegenteil solcher dynamischer Krisen findet sich in der Formulierung, daß jemand "auf der Leitung steht". Das Radio als Sonderfall einer elektrischen Maschine kann sowohl Sympathie bebildern ("er hat eine Antenne für" ..., "auf der gleichen Wellenlänge sein") wie Antipathie ("der geht mir auf den Sender").

Fast überflüssig zu sagen, daß wir technische Bilder auch im wissenschaftlichen Bereich für die Psyche nutzen. Wir reden von psychischen "Mechanismen", von depressiver "Verarbeitung" und "Regulation" von Gefühlen; wir finden manches Benehmen "angemessen" und forschen über "Funktionen" des Verhaltens.

Psychosoziale Hilfe geschieht durch den "Seelenklempner" oder "Psychoklempner", mit dem dann Konflikte "aufgearbeitet" und "durchgearbeitet" werden, bis man nach der "therapeutischen Arbeit" wieder "hergestellt" ist. Im Nachhinein schätzt man vielleicht bestimmte Gespräche als besonders "produktiv" ein. "Drogenarbeit", "Jugendarbeit", "Sozialarbeit", "Trauerarbeit": Das Verändern der Psyche ist (auch) handwerklich – technisches Machen.

Technik und Arbeit stellen eine modern anmutende Metaphorik zur Verfügung; jedoch ist der Rückgriff auf Pflanze und Tier zur Versinnbildlichung menschlicher Qualitäten ebenso belegbar.

8. Vom Wachsen und Welken, von Tier und Pflanze

Anders als die aktives Eingreifen nahelegende Metaphorik der Technik finden wir hier Bilder, die eine von dem beobachtenden Subjekt größere Unabhängigkeit, aber auch Unbeeinflussbarkeit implizieren. Wenn wir jemand als "unreif" oder "grün" bezeichnen,

meinen wir, daß derjenige sein psychisches "Wachstum" noch vor sich hat; vor allem humanistische Therapien nutzen diese organische Metaphorik. Vertrauen "wächst", wir bedauern, daß jemand keine "Wurzeln" hat, Kinder "gedeihen". In der Alltagssprache wird bei kindlichen Fehlentwicklungen eher davon ausgegangen, daß diese sich "verwachsen" oder "auswachsen".

Diese pflanzliche Metaphorik ist für die Beschreibung psychischer Extremzustände nicht sehr ergiebig; das ändert sich, wenn wir uns dem anderen Teil der Natur, den Tieren zuwenden. Unter ihnen sind die Vögel besonders prädestiniert, unübliche psychische Verfassungen zu dokumentieren: "Der hat doch eine Meise!" oder ein "Spatzenhirn", "bei dem piept es", das ist ein "komischer Kauz", ein "schräger Vogel" oder ein "verrücktes Huhn".

Mit diesen Redewendungen sind in unserem Kulturkreis keine therapeutischen Praktiken verbunden wie z.B. das "Begleiten" von "verirrten" Menschen in der Weg-Metaphorik. Allenfalls sind sie im juristischen Bereich relevant; wer im Straßenverkehr jemandem "den Vogel zeigt", hat sich eines Delikts schuldig gemacht. Eine andere Erfahrung machte der Chefarzt einer psychiatrischen Abteilung, der nach der Rückführung eines an einer Psychose erkrankten Menschen in seine afrikanische Heimat den Kontakt zu einheimischen Heilern suchte. Er fand auf dem Hof eines Heilers dort einen für seine europäischen Begriffe kataton wirkenden Menschen, dem der Heiler ein Huhn auf den Kopf gesetzt hatte; nach der Überzeugung des Heilers würde das Huhn wegfliegen, wenn die Erkrankung bzw. der böse Geist in das Huhn übergegangen sei. Die Metapher vom Vogel als Träger psychischer Erkrankung ist hier also, anders als in unserem Sprachgebrauch, nicht mit ausgrenzend-entwertenden Ritualen des Vogel-zeigens, sondern mit helfenden Praktiken verbunden. An dieser Stelle kann ich nur spekulieren, welche Metaphern kultur- und sprachübergreifend wirken; zumindest die englische Sprache zeigt außerordentliche viele Übereinstimmungen mit der deutschen: (a queer bird: komischer Kauz/Vogel; to be a birdbrain: Spatzengehirn haben; feather-brain: Flausen im Kopf, leichtsinniger Mensch).

Von der Natur wieder zurück zur Kultur:

9. Psycho-Hygiene

Norbert Elias (1969) und andere (z.B. Ariès 1985/175ff) haben den Prozeß der Zivilisation auch als Verdrängung des Schmutzes in realem und metaphorischem Sinn beschrieben. Die Unterdrückung gesellschaftlich problematischer Verhaltensweisen läßt sich auch in der Bildlichkeit von Reinheit und Schmutz nachzeichnen: Formulierungen wie "der ist doch nicht mehr ganz sauber im Kopf", "schmutzige Phantasien haben", "unreine Gedanken" und "keine weiße Weste haben" zeigen, daß metaphorischer Schmutz sowohl psychische, moralische und bürgerliche Qualitäten gleichermaßen bebildert. Die (manchmal ironische) Aufforderung "Bleib sauber!", die beruhigende Floskel, "mit sich im reinen" zu sein und ältere Formulierungen von der "reinen Jungfer" und ihrer "unbefleckten" Empfängnis zeigen diese breite Palette des (nicht nur) sprachlichen Waschzwangs. Die Formulierung "Psychohygiene" macht seelische Gesundheit zur Pflicht wie das Zähneputzen; therapeutische Arbeit wird von Klienten oft als Reinigung erwartet ähnlich der Buße, ich erinnere an Freuds und Breuers Patientin, welche die Therapie als Chimney-sweeping, als Kaminkehren verstand, und ihre gebildeten Therapeuten nannten die Reinigung auf griechisch "katharsis".

Die Psyche kann also durch das "Rauslassen" der "schmutzigen" Gedanken gereinigt werden. Natürlich existiert diese Vorstellung ebenso in Konstrukten esoterischer "Blutreinigung" und "Entschlackung", die zugleich die Seele meinen; gleichermaßen gehen die in vielen Kulturen bekannten rituellen Reinigungen davon aus, daß nicht nur die Haut, sondern auch die Psyche gleich mitgewaschen wird.

Ich komme zum vorläufig letzten Metaphernfeld:

10. Heiße und kühle Köpfe

Lakoff zeigt in einer imponierend breit angelegten Fallstudie zu "Wut" im Englischen, daß diese Emotion sehr oft mit Hitze in Verbindung gebracht wird (Lakoff 1987/380ff). Auch im Deutschen lassen sich für den hier interessierenden Bereich extremer psychischer Zustände viele Beispiele finden. Wenn jemand "hirnverbrannt" oder "zu heiß gebadet" worden ist, einen (Sonnen-) "Stich" hat oder "vor Wut kocht", wenn es in ihm "brodelt", wenn wir jemand "Feuer", "Fieber" oder "Glut" attestieren, dann sind wir uns einig, daß es sich dabei um einen hohen psychischen Aktivierungszustand handelt, der in Einzelfällen ("zu heiß gebadet") offenbar überdosiert war. Hohe Temperatur ist nicht nur negativ kodiert, sondern ambivalent: Formulierungen wie: "Der ist nicht ganz gar" oder "nicht ganz gebacken" zeigen, daß Lebenserfahrung in höheren psychosozialen Temperaturbereichen notwendig zu sein scheint; einmal auf "glühenden Kohlen" gesessen zu haben, reicht vielleicht nicht aus, während "abgebrüht" zu sein ein ungesundes Übermaß solcher Erfahrungen nahelegt.

Aber auch das entgegengesetzte Ende der Temperaturskala ist nicht nur negativ besetzt. Einen "kühlen Kopf" bewahren zu können, wird durchaus als angenehm empfunden, während "kaltes Lächeln", "eisige Reaktionen", und "kühle" Begrüßungen unangenehm wirken. Diese Formulierungen übergreifen den Bereich der nur auf das Psychische orientierten Betrachtungen und verdeutlichen auch die damit verbundene soziale Interaktion: Metaphern sind implikationsreich und selten auf ein einziges Bedeutungsfeld zu vereindeutigen.

Im psychosozialen Bereich ist natürlich der "Burnout", bzw. die Verdeutschung: "ich bin völlig ausgebrannt" als Synonym der emotionalen Verausgabung üblich. Trotz dieser Verwendung finden sich keine Beispiele für die Hitze-Metaphorik als aktueller psychosozial-professioneller Praktik; es handelt sich hier um eine Bildwelt, die ausschließlich in der Umgangssprache Interaktionen modelliert ("Bleib' cool!"). Wer die Geschichte der Psychiatrie auf der einen, die Geschichte der Kneipschen Bädereien auf der anderen Seite kennt, weiß, daß die Metaphorik der heißen und kalten Bäder auch hier manchmal grausame praktische Implikationen hatte, weil sie nicht als Bild, sondern als Wahrheit begriffen wurde. Vielleicht werden wir zu unseren heutigen Metaphern eine ähnliche Distanz aus der historischen Ferne gewinnen können wie wir zu diesen Metaphern der heißen und kalten Bäder.

Ich muß hier abrechnen, wie angekündigt nach den zehn metaphorischen Modellen, die ich für die wichtigsten halte, und will zum Schluß über die mögliche Bedeutung dieser Metaphernfelder nachdenken.

11. Folgerungen.

Einige Folgerungen habe ich während des Vortrags immer wieder gezogen:

1. Hinter selbstverständlichen Redewendungen alltäglicher und professioneller Art verbergen sich bildliche Muster, die sowohl Wahrnehmungen erkenntnisfördernd zuspitzen, wie auf der anderen Seite erkenntnisverhindernd reduzieren.
2. Wir entgehen diesen Bildern nicht, es gibt keine Sprache außerhalb der Metaphorik. Unsere Möglichkeit, weniger in Bildern und Metaphern befangen zu sein, und damit zur Aufklärung und Emanzipation aus versteinerten Wahrnehmungs- und Denkgewohnheiten besteht darin, die verschiedenen Metaphern gegeneinander zu halten und uns möglichst viele Bilder von dieser Welt zu verschaffen, um ein reichhaltigeres Bild der Wirklichkeit zu bekommen.

Was kann das nun für unser beraterisches Tun bedeuten?

Auf diesem Hintergrund lassen sich drei Ebenen im Umgang mit Metaphern in Beratung und Therapie ableiten:

1. Das Aufgreifen der Sprache der KlientInnen ist in dieser Hinsicht noch einmal bedeutsamer geworden, da wir es uns damit ermöglichen, deren Welt aus dem Innern ihrer Bilder und der damit ausgedrückten Selbst- und Weltsicht zu verstehen und Handlungsweisen zu entwickeln, die deren Sicht der Welt nicht überfordert.
2. Unsere KlientInnen und wir reden schon immer in Bildern – und in stockenden und beiderseits frustrierenden Beratungsprozessen blockieren eventuell unterschiedliche Metaphern und Bilder, die zueinander nicht kompatibel sind, die Verständigung – so das zweite Interview-Beispiel. Metaphernanalyse kann dann zur Supervision werden.
3. Wenn TherapeutInnen zur Vertiefung von emotionalen Erfahrungen und kognitiven Einsichten Metaphern gebrauchen wollen, die von denen der KlientInnen abweichen, dann halte ich – im Gegensatz zu manchen Empfehlungen besonders aus dem Bereich des NLP – einige Beschränkungen für wichtig, die Bock (1981/277ff) vorschlägt:
 - BeraterInnen sollten ein ausreichendes Repertoire möglicher Bilder haben, und
 - sollten eine Passung zwischen Problemerkennen der KlientInnen und Metapher suchen.
 - Einfach strukturierte Sprachbilder mit mittlerem Anregungsniveau sind vorzuziehen.
 - BeraterInnen sollten die Provokation von aktiven bzw. passiven Handlungsentwürfen vorher reflektieren, und
 - respektieren, daß KlientInnen vorgegebene Bilder in eigener Weise interpretieren.
 - Sie sollten Metaphern erst dann einsetzen, wenn sie eine ausreichende Kenntnis des Problems erlangt haben.

Ich will mit einem Zitat aus der Genesis, der Geschichte vom Turmbau enden:

Genesis 11, Vers 7: "Auf, laßt uns hinabsteigen. Wir wollen dort ihre Sprache verwirren, daß keiner mehr die Rede des anderen versteht."

Ich hoffe, ich konnte Ihnen zeigen, daß nicht nur das in der Geschichte vom Turmbau beschriebene Nichtverstehen fremder Sprache ein Problem ist, sondern auch das Pseudo-Verstehen innerhalb der gleichen Sprache. Ich hoffe, ich konnte zeigen, daß sich hinter manchen Worten eigene Bedeutungs-welten verbergen, deren Implikationen für das Selbst- und Weltbild sorgsam erschlossen werden muß, wenn wir verstehen wollen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit, daß Sie das anstrengende Umschalten zwischen der bildlichen und der buchstäblichen Bedeutung von Worten eine dreiviertel Stunde versucht haben, ich hoffe, ich habe Ihre Rede nicht verwirrt und bin auf Ihre Fragen gespannt.

Literatur:

- Aries, Philippe. Geschichte der Kindheit, 7. Auflage, dtv, München 1985
- Bock, Herbert. Argumentationswert bildhafter Sprache im Dialog. Eine denkpsychologische Untersuchung der Wirkung von auf Analogien beruhenden Sprachbildern als Problemlöseheuristiken in argumentativen Dialogen. Dissertation Universität Regensburg, Frankfurt 1981.
- Bleuler, Eugen. Lehrbuch der Psychiatrie. Dreizehnte Auflage, neubearbeitet von Manfred Bleuler. Berlin 1975.
- Blumenberg, Hans. Paradigmen zu einer Metaphorologie. In: Archiv für Begriffsgeschichte, Band 6, Bonn 1960, S.7–142.
- Dörner, Klaus. Bürger und Irre. Zur Sozialgeschichte und Wissenschaftssoziologie der Psychiatrie. Europäische Verlagsanstalt, überarbeitete Neuauflage Frankfurt 1984
- Elias, Norbert. Über den Prozeß der Zivilisation. Francke, Bern 1969.
- Finzen, Asmus. Schizophrenie als Metapher. In: Psychiatrische Praxis 21 (1994), S. 47–49.
- Johnson, Mark. The Body in the Mind. The Bodily Basis of Meaning, Imagination, and Reason. The University of Chicago Press, Chicago 1987.
- Lakoff, George; Johnson, Mark. Metaphors we live by. The University of Chicago Press, Chicago 1980.
- Lakoff, George. Woman, Fire and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind. The University of Chicago Press, Chicago 1987.
- Nieraad, Jürgen. Bildgesegnet und bildverflucht. Forschungen zur sprachlichen Metaphorik. Darmstadt 1977.
- Pollio, Howard R.; Barlow, Jack M.; Fine, Harold J.; Pollio, Marilyn R. Psychology and the Poetics of Growth. Figurative Language in Psychology, Psychotherapy, and Education. Hillsdale 1977.
- Schmitt, Rudolf. Metaphern des Helfens. Versuch über den Zusammenhang von Sprache und Handlung in psychosozialer Arbeit am Beispiel der Einzelfallhilfe. Psychologie Verlags-Union Weinheim 1995.
- Schmitt, Rudolf. Metaphernanalyse und die Repräsentation biographischer Konstrukte. In: Journal für Psychologie, Asanger-Verlag, Heidelberg, Doppelheft 4/1995 – 1/1996, S. 47–63 (=1996a).
- Schmitt, Rudolf. Kollektive Metaphern des psychosozialen Helfens. In: report psychologie, Bonn, Doppelheft 5–6/1996, S. 389–408 (=1996b).
- Schmitt, Rudolf. Metaphernanalyse als sozialwissenschaftliche Methode. Mit einigen Bemerkungen zur theoretischen "Fundierung" psychosozialen Handelns. In: "Psychologie & Gesellschaftskritik", Mabuse-Verlag Frankfurt, 21. Jahrgang, Nr. 81, Heft 1/1997, S. 57–86.
- Schmitt, Rudolf. Fragmente eines kommentierten Lexikons der Alltagspsychologie: von lichten Momenten, langen Leitungen, lockeren Schrauben und anderen Metaphern für psychische Extremzustände. Unveröffentlichtes Manuskript 1999.
- Schmitt, Rudolf. Von oberen Totpunkten, inneren Schweinehunden und anderen Männern. Zwischenbericht: Alkohol im Alltag und Metaphernanalyse. Unveröffentlichtes Ms. 1999 (1999b)